

Informationen

von und für Mitarbeiter/innen

des

Oberlandesgerichts Nürnberg
Landgerichts Nürnberg-Fürth
der Generalstaatsanwaltschaft Nürnberg
und des Amtsgerichtes Nürnberg

Jeden Tag den Tod vor Augen

Polizisten erzählen

Eine treffendere Überschrift als den Buchtitel selbst kann es für diesen Artikel nicht geben. "Jeden Tag den Tod vor Augen" erzählt vom Arbeitsalltag deutscher Polizisten, von Erlebnissen und Erfahrungen, die ihnen sehr, sehr nahe gehen.

Was es hier in 36 sehr unterschiedlichen Geschichten zu lesen gibt, hat nichts mit actiongeladener Fernseh-"Reality", reißerischen Erfahrungsberichten oder Enthüllungen zu tun. Es sind kleine Ausschnitte aus dem Polizeiberuf in all seinen Facetten, nur kurze Momentaufnahmen manchmal, die dennoch sehr berühren und nachdenklich stimmen. "Begebenheiten aus dem Dienstalltag" hat da einer aufgeschrieben, "weil sie schön, schrecklich, tragisch oder lustig sind – oder alles zusammen".

Mehr als nur der Tod

Der Tod, der eigene oder fremde, ist sicher ein häufiges Thema. Sei es die erste Obduktion, die man mitmacht, eine Bahnleiche, die zusammengesammelt werden muss, oder der Amokläufer, der blindwütig um sich schlägt. Da ist auch die krebskranke Frau, die man in ihren letzten Monaten begleitet, der Selbstmord eines Kollegen, oder die Kugel, der man selber nur knapp entgeht. Viel wichtiger sind den Autoren aber oftmals die Angehörigen, denen eine schreckliche Nachricht überbracht werden muss, und die man mitten im prallen Leben, - womöglich sogar am Kindergeburtstag – antrifft. Die man zur Absturzstelle eines Flugzeuges begleitet, und zu denen man oft Jahre später noch den Kontakt sucht. "Der Tod ist unwirklich, hässlich, kann stinken und eklig sein, aber er spricht nicht, er fasst mich nicht an, er sucht keine Hilfe bei mir. Den Tod kann ich auf Distanz halten. ... Bei den Angehörigen geht das nicht. Das sind Menschen und sie haben einen Anspruch auf Anteilnahme und damit werde ich Teil des emotionalen Geschehens." Wichtig ist auch die eigene Familie, die einem Rückhalt gibt, Frauen, Lebenspartner und vor allem die Kinder, die einem die Rückkehr ins Leben möglich machen.

Denn der Tod ist beileibe nicht alles, was Polizisten täglich vor Augen haben. Vielmehr ist es auch das Grauen, das viele von uns aus Familien-, Vormundschafts- und Strafakten kennen, der unspektakuläre Alltag, die Diskrepanz zwischen geltendem Recht und dem, was man selbst als "gerecht" empfindet. Es sind Kinder, die missbraucht werden, oder die man in völlig vermüllten Wohnungen vorfindet. Prügelnde Ehemänner. Paranoide, die sich regelmäßig bei Vollmond auf der Dienststelle einfinden, und die Szenen eines schweren Verkehrsunfalls. Aber auch sehr persönliche Momente haben ihren Platz: Der Nürnberger Diensthundeführer Elmar Heer beschreibt seine Gedanken und Erinnerungen beim Tod seines langjährigen Partners "Gundo".

"Schreib einfach!"

Um diesen Empfindungen und Gefühlen Raum zu geben und andere Kollegen zum Schreiben zu ermutigen, hat der Ludwigsburger Polizeibeamte Volker Uhl 2002 die Internet-Plattform www.polizei-poeten.de gegründet. Volker Uhl lässt seinen Kolleginnen und Kollegen dabei weitestgehende Freiheit; die Beiträge können unter dem eigenen Na-



men, unter Pseudonym oder anonym veröffentlicht werden. Denen, die etwas loswerden möchten, sich aber mit dem Schreiben schwer tun, bietet er persönliche Hilfe an. Immer aber lautet sein Motto, die Kollegen dazu zu animieren, ihre Erlebnisse zu veröffentlichen, sich selbst und anderen zur Hilfe: "Schreib einfach!"

Da finden sich sehr unterschiedliche Beiträge, manche fast lyrisch, manche auch in trockenem "Polizeideutsch" formuliert. Stets aber sehr persönlich, ohne den Autor zu sehr in den Mittelpunkt zu stellen. Aus diesem Projekt entstanden mittlerweile zwei Taschenbücher, das erste trägt den Titel "Die erste Leiche vergisst man nicht". Ein drittes Buch soll 2008 erscheinen und diesmal vor allem Polizistinnen zu Wort kommen lassen. Wer nicht gleich neun Euro ausgeben möchte, kann sich auf der Internet-Seite zunächst häppchenweise informieren. Eine

Warnung sei jedoch ausgesprochen: Leichte Kost ist es nicht, die man da vorgesetzt bekommt.



Initiator und Konfliktberater Volker Uhl (© Suzanne Eichel, Hamburg)

"Weicheier" und "Geschmiere"

Ganz unumstritten scheint das Projekt in Polizeikreisen nicht zu sein. Wer schreibt, wird bei den Kollegen schnell als Weichei abgestempelt, und auch Vorgesetzte sind nicht unbedingt begeistert. Einige der Polizei-Poeten bekommen richtig Ärger; man bedeutet ihnen, sie sollten das Geschmiere lassen, das gehe niemanden etwas an, Will man hier Emotionen unter den Teppich kehren und eine Fassade der Stärke und des Unbeteiligt-Seins aufrichten? Was daraus wird, zeigt die Geschichte eines Dienstgruppenleiters, der von jedem Dienstanfänger einen "Härtetest" verlangt, ohne ihn auch nur ansatzweise darauf vorzubereiten. Als er sich nach Jahren selbst das Leben nimmt, bleibt die Frage offen, was wohl sein eigener Härtetest gewesen sein mochte.

Eine Wirklichkeit, die die unsere ergänzt

Warum ich Ihnen dieses Projekt ans Herz legen möchte? Weil es die Wirklichkeit, wie wir sie aus Akten, Anhörungen und Gerichtsverhandlungen kennen, um eine weitere Wirklichkeit ergänzt, die sich davor, danach oder parallel dazu abspielt.

Weil es den Blick öffnet für die Gedanken und Gefühle der Menschen, die wir allzu oft hinter ihren grünen Uniformen gar nicht als solche, sondern nur als "Diensthabende" wahrnehmen. Mit denen wir aber täglich in Strafverfahren, bei der Staatsanwaltschaft oder bei Vorführungen zusammenarbeiten.



Bild links und hier: die besprochenen Bücher

Claudia Schneider

Besinnliches am Rande

Franz Kafka: Ein Buch muss die Axt sein ...

"Ich glaube, man sollte überhaupt nur solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen. Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir es dann? Damit es uns glücklich macht? ... Glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben. Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, ... ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns. Das glaube ich."

(aus: Franz Kafka, Gesammelte Werke, Fischer-Verlag 1958)

Es ist sehr nah an der Realität

Gespräch mit dem Polizisten und Autor Elmar Heer

Elmar Heer beschreibt im ersten Buch seinen Einsatz im Rahmen einer UN-Mission in Bosnien und im zweiten Buch u.a. den Fund einer Bahnleiche. Mit zwei weiteren Texten, "Der Schutzwall" und "Instinkt", ist er auf der Homepage der Polizei-Poeten vertreten.

Jl: Welche Einsatzbereiche decken Sie denn mit Ihrem Diensthund ab, und wo gibt es da Berührungspunkte mit der Justiz?

E.H.: Bux ist als Schutzhund ausgebildet, kann also zum Beispiel Spuren verfolgen oder einen Einbrecher in einem umstellten Haus aufspüren und stellen. Er ist außerdem Rauschgift-Spürhund, und als solcher ab und zu in der JVA im Einsatz, wenn wieder mal eine Heroinprobe positiv ausgefallen ist. Sonst habe ich mit der Justiz nur Kontakt, wenn ich als Zeuge vorgeladen bin.

Was unterscheidet nun das Projekt "Polizei-Poeten" von Fernseh-Doku-Soaps?

Serien wie "Toto & Harry" gehen für mich eher in Richtung Comedy. Sie sind aber schon ein bisschen an der Realität dran, indem sie z.B. den alltäglichen Ärger mit Betrunkenen zeigen. Ich glaube, neunzig Prozent unserer alltäglichen Arbeit haben mit Alkohol zu tun. Da kommt es manchmal auch vor, dass sich völlig "normale" und ansonsten unauffällige Leute Schwierigkeiten einhandeln, da sie sich betrunken besonders stark fühlen, wegen Kleinigkeiten ausrasten, gewalttätig werden, was ihnen im nüchternen Zustand kaum passieren würde.

Sind Ihre Geschichten wirklich authentisch – oder versucht man, dem Leser die letzten grausamen Details zu ersparen? Bestimmt – aber es ist schon sehr nah an der Realität. Es kommt aber auch vor, dass der Herausgeber oder der Verlag besonders heftige Details streichen. In der Geschichte von der Bahnleiche hatte ich einiges noch detaillierter geschrieben; aber unter den Streichungen hat die Geschichte nicht gelitten, denke ich. Generell wird aber kaum etwas verändert.

Die Kollegen haken nach dem Fund

beitungsprozesses ist ja auch darüber zu reden, oder – noch einen Schritt weiter – darüber zu schreiben. Vielleicht ist es auch das Bedürfnis, mehr Verständnis für unsere Arbeit zu wecken, wenn man es einer breiten Masse zugänglich macht. Bei mir ist es auch einfach der Spaß am Schreiben selbst, und ich probiere dann auch mal verschiedene Schreibstile aus. Die beiden Bücher enthalten ausschließ-



Heer und Hund: © Suzanne Eichel, Hamburg

solcher Bahnleichen übrigens normalerweise nicht nach und fragen, wer der Tote war und was dahinter steckte. Ich wollte das schon wissen, was den dortigen Sachbearbeiter doch sehr gewundert hat.

Sie sagen, wenn Sie schreiben, haben Sie das Erlebte schon längst verarbeitet. Andere schreiben vielleicht gerade aus diesem Grund. Wo liegt der Schwerpunkt?

Ich denke, der liegt in der Mitte. Manche schreiben sicher, um es Ioszuwerden, und ein Teil des Verarlich ernste, eher zum Nachdenken animierende Erzählungen, sind also keine unterhaltsame Nebenbei-Lektüre unter dem Motto "Hier lacht die Polizei".

Stöbern Sie auch mal selbst auf der Internet-Seite?

Ich versuche eigentlich, möglichst alle Geschichten zu lesen, es werden ja auch immer wieder neue Texte eingestellt, und da sind viele sehr gute Sachen dabei! Vielleicht nicht unbedingt schriftstellerisch, ich nehme mich da nicht aus, aber

das ist ja auch nicht die primäre Zielsetzung des Projekts. Beim Lesen wird man als Polizist sicher nicht ganz so berührt wie ein Außenstehender. Aber es erinnert einen oft an Situationen, in denen man selber war.

Wie begegnet man von dienstlicher Seite Ihrem schriftstellerischen Engagement?

In meiner Dienststelle hatte ich noch nie Probleme, man betrachtet das dort als meine Privatsache. Gerade zu dem kurzen Text "Der Schutzwall" haben mich aber auch schon Kollegen angesprochen und gesagt: Das stimmt, genau so ist es. Gelästert oder kritisiert hat noch keiner, und die externe Resonanz ist sowieso sehr positiv.

Sie haben 2002 im Rahmen einer UN-Mission in Bosnien bei der Ausbildung einer Polizeieinheit geholfen, zusammen mit Kollegen aus über 40 Ländern. Haben Sie noch Kontakt untereinander?

Ja, zum Beispiel zu meinem bosnischen Dolmetscher Edin, einem ganz klugen und lustigen jungen Mann, der ein richtig guter Freund für mich geworden ist. Und ein ägyptischer Kollege hat mich bereits zweimal, davon einmal während seiner Flitterwochen, besucht.

Sie haben schon sehr konkrete Gefahrensituationen erlebt. Wie gehen Sie mit abstrakten Bedrohungen um, Stichwort: Terrorgefahr? Solange die Bedrohung noch abstrakt ist, kann man sich nicht wirklich vorstellen, was da dienstlich auf einen zukommen könnte. Auch wenn einem die Bilder aus New York oder Madrid schon in den Magen fahren: die Realität ist sicher noch eine ganz andere. Insofern kann man sich auch kaum darauf vorbereiten. Da muss man dann hingehen und sehen, wie man vor Ort damit umgeht.

Es gibt doch sicher psychologische Hilfe, Wird die denn in Anspruch genommen?

Ja, man kann sich psychologische Hilfe holen; es sind zwischenzeitlich auch Kollegen extra dafür ausgebildet worden. Volker Uhl, der Initiator des Projekts, ist solch ein Konfliktberater. Die meisten sprechen aber, soviel ich weiß, lieber mit Kollegen darüber, die sie gut kennen und denen sie vertrauen.

Sie sind über 30 Jahre bei der Polizei – hat sich das Selbstbild des Polizisten geändert? Öffnet man sich eher nach außen, oder besteht immer noch eine gewisse Abschottung?

Zum einen wird ja sehr viel mehr Öffentlichkeitsarbeit gemacht als früher. Zum anderen trägt aber auch der steigende Anteil der Polizistinnen intern zu einem Wandel der Atmosphäre bei. Eine Tatsache, die ich übrigens von Anfang an sehr begrüßt habe, obwohl am Anfang manche Kollegen die Augen verdreht haben. Insgesamt ist es einfach personenabhängig, wie man sich in der Öffentlichkeit präsentiert, manche haben schon noch 'ne riesige Mauer um sich rum.

Welchen anderen Berufsgruppen würde ein solches Projekt denn noch gut tun? Ärzten, Lehrern, Soldaten, Pfarrern, ...

... Richtern und Staatsanwälten sicher auch; gerade Staatsanwälte sind ja häufig auch selbst am Tatort. Und Journalisten, die Tatorte besuchen und mit Opfern oder deren Angehörigen sprechen müssen. Wenn die Leute da merken, dass es einem ernst ist, schütten sie sich oft richtiggehend aus.

Nach all den Erlebnissen – ist es immer noch Ihr Traumjob?

Ich wüsste nichts anderes, gerade als Hundeführer. Und ich würde es, glaube ich, wieder machen, mit allen Tiefen und allem Negativen, was der Beruf mit sich bringt.

Vielen Dank Elmar Heer, der sich Zeit für das Gespräch nahm, und seinem Hund Bux, der uns ruhig, aber wachsam Gesellschaft leistete!

Der Abdruck des Autorenfotos erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Fotografin Suzanne Eichel, Hamburg (www.photo-spirit.de).

Claudia Schneider